

Ethisches Handeln in der Wirtschaft

1. Einleitung

2007, also vor acht Jahren begann die Finanzmarktkrise. Seitdem sind die Arbeitslosenquoten in den USA und in Deutschland wieder auf die niedrigen Vorkrisenniveaus gefallen; in Deutschland gab es noch nie so viele sozialversicherungspflichtig Beschäftigte wie heute, und das Steueraufkommen des Staates war noch nie so hoch wie heute. Der Markt hat also auch diese Krise bewältigt, und das Problem ist gelöst. Dementsprechend gibt es keinen Bedarf für ethisches Verhalten in der Wirtschaft! – Dies ist die Kurzfassung meines Vortrags. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Nun können Sie entscheiden, ob Sie auch die Langfassung hören wollen!

Vielleicht ist doch nicht alles in Butter? Vielleicht beschleichen uns Zweifel, ob eine Krise, die durch zu viel Geld ausgelöst worden ist, mit noch mehr Geld durch die Europäische Zentralbank wirklich bewältigt worden ist? Vielleicht fragen wir uns, ob die gigantischen Schulden, die der Staat allein in den vergangenen Jahren zusätzlich aufgenommen hat, wirklich so unproblematisch sind? Schließlich nimmt der Staat Schulden in seinem Namen auf, aber auf unsere Rechnung. Beziehungsweise auf Rechnung unserer Kinder und Enkel! Schließlich existieren (mindestens) zwei Möglichkeiten, jemanden um sein erspartes Vermögen zu bringen: 1. Diebstahl und 2. Schuldenaufnahme für seine Rechnung. Gibt es da etwa ein Problem der Generationengerechtigkeit? Und mehr?

Vielleicht stellt sich doch die Frage, ob sich mit mehr Ethik in der Wirtschaft Katastrophen wie die Finanzmarktkrise in Zukunft vermeiden lassen?

Wirtschaftsethik ist keine neue Errungenschaft und kann in einem weiten Sinn bis auf den Kodex des Hammurabi (1810-1750 vor Christus) zurückgeführt werden. Die Bestimmungen über die Geschäfte der Kaufleute waren in diesem Kodex zum Teil sehr hart und sind als ein früher Versuch der Zivilisation zu verstehen, moralische Leitplanken für wirtschaftliches Handeln aufzustellen. Aktuell, insbesondere seit der Verschärfung der weltweiten Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise seit 2007, wird in der öffentlichen Diskussion um Wirtschaft wieder Vieles in Frage gestellt, was bis vor kurzem noch selbstverständlich war. Im akademischen Raum werden nun die verwendeten Modelle hinterfragt und sogar ein „systemic failure of the economics profession“¹ konstatiert. Außerdem finden zunehmend ethische Aspekte Beachtung.

Dies ist grundsätzlich zu begrüßen, denn ein Verzicht auf eine kritische Reflexion kommt einer stillschweigenden Affirmation des Status quo der konkret gegebenen marktwirtschaftlichen Bedingungen und der durch sie bevorzugten gesellschaftlichen Interessen gleich. Damit geht man bewusst über eine unterstellte Binnenmoral des Marktes hinaus, bei der Moral und Wettbewerb eine moralische Qualität ausschliesslich deshalb zugesprochen wird, weil sie „effizient“ sind. Das ökonomische Rationalitätsverständnis wird paradigmatisch in der Wirtschaftstheorie definiert und kultiviert. Verstanden als Idealthorie rationalen Wirtschaftens, stellt die Wirtschaftstheorie also selbst immer schon eine normative Theorie der „richtigen“ Wirtschaftsgestaltung dar.

Ethik ist demgegenüber eine philosophische Reflexion, die mit Mitteln der praktischen Vernunft ein allgemein gültiges humanistisches Moralprinzip zu begründen versucht, in dessen Licht die normative Gültigkeit moralischer Ansprüche kritisch geprüft werden kann, und die darüber hinaus universale Bedingungen und Formen des guten Lebens, des gerechten Zusammenlebens und des verantwortlichen Handelns untersucht – möglichst unabhängig von Moral- und Ethos-Traditionen, wohl aber in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen. Ethik bietet kritisch-normatives Orientierungswissen, nicht „anwendbares“ Verfügungswissen.

Mit Wirtschaftsethik und Philosophie sind nun wieder Themen und Orientierungswissen gefragt, die noch vor einigen Jahren den Effizienzvorgaben von Wirtschaft und Gesellschaft scheinbar nicht genügen konnten und deshalb ziemlich weit oben auf vielen Streichlisten standen. Hier ist also wieder eine Bestätigung dafür, dass Krisen insofern etwas Gutes haben, als sie die Eine oder den Anderen (hoffentlich nicht nur einige Wenige) zum erneuten Nachdenken anregen können.

Ich möchte heute mit Ihnen die Warum-Frage des Wirtschaftens stellen: Von der Tugendethik zur Ordnungsethik und darüber zur Frage: Warum wirtschaften Menschen? Wer entscheidet über die Zielrichtung der Wirtschaft und welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen?

2. Tugendethik

Wir sprechen oft in Bezug auf unser Leben von Lebenskunst. Dabei ist das Geheimnis der Lebenskunst die Lebensteilung.² Der Mensch findet nur dann zu sich und auch zu seinen Eigenheiten, wenn er dazu findet sich im Anderen zu spiegeln, und zwar so, dass auch der Andere sich in ihm spiegelt.³ Lebensteilung ist dann die Befähigung zu geteiltem Leben und Handeln. Hierzu gehört natürlich auch die Wirtschaft, die wir nur gemeinsam gestalten können. Die Frage nach der Ethik in der Wirtschaft führt deshalb sofort nach der Ethik des Einzelnen, nach der Verantwortung des Einzelnen. Hier gehören Verantwortung und Freiheit direkt zusammen. Freiheit kann dann näher bestimmt werden als eine Freiheit des Willens oder auch als eine Freiheit des Gewissens, welchem alles erlaubt ist, was dem Guten dient.⁴ Schon bei Aristoteles heißt es in der Nikomachischen Ethik deshalb: „Durch das Ethos wird das richtige Ziel gesetzt, durch die Vernünftigkeit werden die rechten Mittel dazu gewählt.“⁵

Die Ethik kennt deshalb schon immer die **Tugenden**. Die griechische Arete oder der römische Virtus bezeichnen ursprünglich die Tauglichkeit oder die Tüchtigkeit einer Person. Im vorphilosophischen Sprachgebrauch, etwa bei Homer, verbindet sich der Arete-Begriff vornehmlich mit einem Helden- und Adelsideal. Platon versteht unter Gerechtigkeit die Arete der Seele. Deshalb sei eine Seele und – analog dazu ein Staat – dann gerecht, wenn sie bzw. ein Staat ein funktionales Optimum erreiche. Das soll dann der Fall sein, wenn sie das Ihrige tut, also ihre spezifische Funktion erfüllt. Platon deutet die **Gerechtigkeit** als Einheitsmoment der drei weiteren Tugenden **Besonnenheit, Tapferkeit und Weisheit**.⁶ Die vollkommene Arete besteht somit in der Harmonie eines bestmöglichen Zusammenspiels der drei Seelenteile des Individuums.

Bei Aristoteles verliert die Frage der Einheit der Tugenden an Bedeutung. Aus dem Platonischen System der später so genannten vier Kardinaltugenden wird bei Aristoteles ein offener Tugendkatalog. Aristoteles unterscheidet zwischen Tugenden des Verstandes und des Charakters. Zu den Verstandestugenden zählt er Kunstfertigkeit, Wissen, Weisheit, Klugheit und Geist. Zu den Charaktertugenden zählen neben Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit auch Freigebigkeit, Großartigkeit, Großgesinntheit, recht verstandener Ehrgeiz, Sanftmut, Wahrhaftigkeit, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit, Korrektheit sowie – als Ergänzung der Gerechtigkeit – Billigkeit.

Im christlichen Bereich speist sich der Arete-Begriff meist aus stoischen und neuplatonischen Quellen. Spezifisch **christlich ist die Hinzunahme der drei göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung**, die zu den vier Kardinaltugenden entweder addiert oder vorgelagert werden.

Der Gegensatz zu den Tugenden sind die **Laster**. Hier wurde im Zusammenhang mit der Finanzmarktkrise immer wieder in der öffentlichen Diskussion eine **größere Gier** ins Feld geführt. Gier ist nicht nur das Abweichen eines Schiffes vom Kurs, sondern auch ein maßloses Begehren. Sie wird seit Jahrtausenden als Todsünde verteufelt, ist aber leider noch nicht ausgerottet worden.

Evagrius von Pontus, ein griechischer Theologe (346-399/400) stellte erstmals einen Katalog von acht Todsünden und bösen Leidenschaften zusammen. Eine Zusammenschau auf sieben Todsünden geht auf Papst Gregor I., den „Großen“ (590-604) zurück. Er fasste Ruhmsucht und Stolz, sowie Traurigkeit und Faulheit zusammen und fügte den Neid hinzu. Das Ergebnis einer neuen Reihung war ein jahrhundertlang gültiger Katalog der Todsünden. Im gegenwärtigen Katalog der katholischen Kirche wird die Gier als Habsucht an zweiter Stelle nach dem Stolz geführt. Die Avaritia oder auch Habgier oder Habsucht ist das übersteigerte Streben nach materiellem Besitz, unabhängig von dessen Nutzen, und eng verwandt mit dem Geiz, der übertriebenen Sparsamkeit und dem Unwillen zu teilen.

Mit der Gier eng zusammen wird in der öffentlichen Meinung die **Spekulation** gesehen. Die Spekulation (von lateinisch speculari: spähen, beobachten; von einem erhöhten Standpunkt aus in die Ferne spähen) bezeichnet in der Wirtschaft eine auf Gewinnerzielung aus Preisveränderungen gerichtete Geschäftstätigkeit. Ziel einer jeden wirtschaftlichen Spekulation ist es, einen finanziellen Vorteil durch die künftige Realisierung einer erwarteten Markteinschätzung zu erzielen. Das finanzielle Ergebnis einer jeden Spekulation besteht dabei stets in der Differenz zwischen Kaufpreis und Verkaufspreis eines Marktgegenstandes, bereinigt um die Kosten des Handels.

Erfolgreiche Spekulationen sind hauptsächlich auf das frühzeitige Erkennen und Ausnutzen von vermuteten Fehleinschätzungen des Marktes durch Marktbeteiligte zurückzuführen. Diese lassen sich wiederum durch ungleich verteiltes Wissen und Können zwischen Käufern und Verkäufern erklären (so genannte "Asymmetrische Information"). Korrigiert der Markt anschließend diese Fehleinschätzungen, resultieren daraus Spekulationsgewinne. Schlägt die Spekulation fehl, so entstehen Spekulationsverluste. Eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion der Spekulation besteht darin, dass sich über den Kapitalmarkt gegebene unternehmerische Risiken gegen eine angemessene Renditeerwartung an die Gruppe der Spekulanten übertragen lassen. Die Spekulation ist also – rational

betrachtet – ein sinnvolles Instrument in der Marktwirtschaft, zumal in unserer Gesellschaft der Vertragsfreiheit jeder die Möglichkeit hat sich an diesem Spiel zu beteiligen, wenn er die nötige Risikofreude mitbringt. Allerdings mag es erhellend sein, die aktuelle Praxis mit einem Zitat des ökonomischen Altvaters **John Maynard Keynes** zu konfrontieren:

„Spekulanten mögen unschädlich sein als Seifenblasen auf einem steten Strom der Unternehmungslust. Aber die Lage wird ernsthaft, wenn die Unternehmungslust die Seifenblase auf einem Strudel der Spekulation wird. Wenn die Kapitalentwicklung eines Landes das Nebenerzeugnis der Tätigkeiten eines Spielsaales wird, wird die Arbeit voraussichtlich schlecht getan werden.“

Adressaten im Standardmodell der Ethik sind natürliche Personen, die über Moralfähigkeit verfügen. Nun sind aber im Wirtschaftsgeschehen nicht nur einzelne Menschen aktiv, sondern zunehmend Organisationen und deren Prototyp, die Unternehmen. Deshalb kommt man zwangsläufig zur Unternehmensethik. Die **Unternehmensethik** thematisiert das Verhältnis von Unternehmen und Moral. Unternehmen sind aber im Sinne einer Individualethik keine Akteure, sondern sie spiegeln nur ein Zusammenspiel individueller Akteure wider. Wird zum Beispiel von der Verantwortung eines Unternehmens gesprochen, so ist bei der Frage danach, ob und, falls ja, inwiefern Verantwortung im moralischen Sinne zu recht oder zu unrecht behauptet wird, zuvor zu klären, ob und gegebenenfalls auf welche individuellen Handlungen oder Unterlassungen die behauptete Verantwortung bezogen werden kann. Die Individuen wiederum können zwar im Zusammenspiel moralisch handeln, aber nicht jedes Zusammenspiel von Individuen, die alle für sich moralisch handeln, führt ein Ergebnis herbei, welches moralisch zu nennen wäre.

3. Von der Tugendethik zur Ordnungsethik

Der Modus, in dem die normative Ethik redet, ist das Sollen. In der klassischen Formulierung von Kant lautet die Kernfrage aller normativer Ethik: Was soll ich tun? Die erste Aufgabe einer normativen Ethik ist, kurz und provokativ gesagt, die Menschen zu bessern. Die zweite Aufgabe der Ethik liegt darin Erklärungen dafür zu suchen, warum Menschen die moralischen Normen oft nicht befolgen. Dies ist das Problem des individuellen Moralversagens. Es stellen sich hier zwei wesentliche Fragen: Erstens kann der Mensch moralisch gebessert werden? Und zweitens sind unter der Voraussetzung des besseren Menschen dann alle moralischen Probleme gelöst?

Zur ersten Frage empfehle ich größte Zurückhaltung, denn die Geschichte ist voll von solchen Verbesserungsbemühungen, die regelmäßig ihr Ergebnis nicht erreicht haben, aber eine riesige Blutspur hinterlassen haben. Zum Zweiten kann man zum Ergebnis kommen, dass die großen moralischen Probleme unserer Zeit als nicht-intendierte Resultate intentionalen Handelns zu betrachten sind, als Resultate, die niemand will, die die allermeisten sogar beklagen, die sich aber dennoch systematisch einstellen.⁷ Die aggregierten Ergebnisse der Interaktionen in modernen Gesellschaften wie zum Beispiel Armut, Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit, Finanzmarktinstabilität und dergleichen mehr lassen sich durchaus systematisch erklären, aber nicht mehr handlungstheoretisch-intentional: niemand will diese Ergebnisse, dennoch stellen sie sich systematisch ein.⁸

Ein Beispiel ist das Überfischen der Weltmeere⁹, ein Ergebnis, welches letztlich allen Fischfangnationen zum Nachteil gereicht. Das kann als soziale Falle interpretiert werden. Hinter diesem Ergebnis auf der Makroebene stehen die folgenden Kalkulationen auf der Mikroebene der einzelnen Länder: Wenn ein Land die Fischbestände schont, dann werden andere umso mehr fischen, und die Situation bessert sich nicht. Derjenige aber, der sich kooperativ im Interesse des Ganzen verhält, würde ausgebeutet. Seine einzige mögliche Gegenwehr besteht darin, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die ökonomische Forschung spricht hier von der „Tragik der Allmende“¹⁰.

Weitere Beispiele sind der Klimawandel, der Protektionismus und unendlich viele mehr.¹¹ Die Individualmoral bzw. die Individualethik einschließlich der Tugendethik bietet keine Lösung von Problemen, die von Dilemmastrukturen bestimmt sind. Dilemmastrukturen markieren die Grenze der Individualmoral. Die Individualmoral setzt also eine soziale Ordnung voraus, die moralisches Handeln von einzelnen Personen vor systematischer Ausbeutung schützt und es dadurch erst ermöglicht.

Subjektiv positive Handlungsalternativen können also in Widerspruch zu objektiv positiven Handlungsalternativen stehen! Positive Handlungsfolgen für den Entscheidungsträger können in Widerspruch zu positiven Handlungsfolgen für das Unternehmen/ die Gesellschaft stehen! Nachhaltige Handlungsalternativen für das Unternehmen können in Widerspruch zu nachhaltigen Handlungsalternativen für die Gesellschaft stehen! Hier setzt die Bedeutung der Wirtschaftsethik ein!

Zwischenfazit:

Die **Unternehmensethik** als Individualethik für die Entscheidungsträger in Unternehmen kann viele Dilemmasituationen nicht auflösen und wird allein die nächste große Krise nicht verhindern!

Die **Wirtschaftsethik** als Anleitung zu einer an moralisch akzeptablen Ergebnissen des Wirtschaftens orientierten Rahmenordnung der Marktwirtschaft kann einen wichtigen Beitrag zu einer sowohl moralischen als auch nachhaltigen Wirtschaft leisten!

4. Ordnungsethik

4.1. Der Ursprung des Staates

Es war der Philosoph des „small is beautiful“ Leopold Kohr, der uns wieder in Erinnerung gerufen hat, dass der Zweck der Schöpfung das Individuum ist, nicht die Gesamtheit. „Das Maß aller Dinge ist der Mensch, nicht die Menschheit, die Gesellschaft, die Nation oder der Staat.“¹² Es gibt wenige Themen, die Wissenschaftler so beschäftigt haben wie die Frage nach dem Ursprung des Staates. Die praktische Frage, in die wir einen Einblick zu gewinnen hoffen, wenn wir einen Staat bis auf seinen Ursprung zurückverfolgen, behandelt vor allem die grundlegenden Funktionen: Welchem Zweck soll er dienen?

Jede Theorie über den Ursprung des Staates bietet darauf eine andere Antwort. In allen Fällen kommt der Staat dadurch zustande, dass eine Übereinkunft getroffen wird, wonach freie Einzelmenschen bestimmte Rechte an eine neu geschaffene Instanz abtreten, an einen Fürsten oder an die Ge-

sellschaft als Ganzes um ihre Freiheit dadurch zu stärken, dass sie ihre Sicherheit sozialisieren. Dementsprechend ist die Demokratie eine Philosophie der Freiheit, die dem Interesse eines einzigen Elementes zu dienen hat – des Einzelnen.¹³ Ich befürchte, dass der eine oder andere Beamte oder Politiker diese Grundwahrheiten vergessen hat. Jede Gemeinschaft hat allerdings nicht nur politische Zwecke. Sie hat auch kulturelle Aufgaben zu erfüllen und die Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln zu schaffen.

Die Gedanken über den Ursprung des Staates können auch auf die Wirtschaft übertragen werden. Dann zeigt sich, dass der Zweck der wirtschaftlichen Aktivität nicht der Anstieg der Produktion ist, sondern die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die Wirtschaft ist für den einzelnen Menschen da und nicht der Mensch für die Wirtschaft.

Aus der ursprünglichen Gleichheit, in der jeder alles machte, hat sich die arbeitsteilige Wirtschaft entwickelt. Sie ist solange gerechtfertigt, wie sie Vorteile für alle bringt. Nun bietet die Aussicht, größere als gleiche Einkommen zu erzielen, einen Anreiz für Produktivitätssteigerungen durch Menschen mit beispielsweise mehr Fleiß oder mehr Talent. Von den Produktivitätssteigerungen können alle Gesellschaftsmitglieder profitieren.¹⁴ Es liegt also im Eigeninteresse aller Beteiligten Ungleichverteilungen anzuerkennen, wenn sie auf diese Weise ihren Güteranteil vergrößern können. Mit anderen Worten: die Vorteile aus der besseren Produktion kommen nicht nur den Leistungsträgern und nicht nur der Allgemeinheit zugute, sondern die Verteilung ist zwischen diesen beiden Parteien so auszuhandeln, dass alle profitieren.

Im Hinblick auf unsere Fragestellung, welches Ziel die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen können und sollten, möchte ich nun zunächst darauf eingehen, wer hier Entscheidungsträger ist.

4.2. Wer entscheidet über die Zielrichtung der Wirtschaft?

Zunächst möchte ich auf die Ideenwelt des Liberalismus eingehen. Der so genannte klassische wirtschaftliche Liberalismus erwuchs als wirtschaftspolitisches Programm aus der Ideenwelt der Klassik. Das war die nationalökonomische Schule, die sich im 18. Jahrhundert ausprägte und sich in England vor allem mit dem Namen Adam Smith (1723 - 1790) verbindet.¹⁵ Die klassische Theorie beziehungsweise der klassische wirtschaftliche Liberalismus entwickelte sich vor dem gesellschaftspolitischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund der europäischen Aufklärung. Diese Epoche der europäischen Geschichte ist zutiefst geprägt vom Kampf um individuelle Freiheit und die Anerkennung allgemeiner Grundrechte und von dem Heraustreten des Individuums aus der Dominanz des gesellschaftlichen Verbandes. An ihrem Anfang stand die Forderung nach religiöser Freiheit, die einen Prozess der Säkularisierung anstieß. Ihr folgte im 17. Jahrhundert von bürgerlichen Revolutionen begleitet die Forderung nach politischer Freiheit, und zwar vor allem in Form der Abschaffung feudaler Herrschaftsstrukturen und der Forderung nach Meinungs- und Gedankenfreiheit.

Adam Smith war einer der wichtigsten Vertreter der Schule der schottischen Moralphilosophie. Im Jahr 1759 veröffentlichte er mit der „Theory of Moral Sentiments“¹⁶ sein philosophisches Hauptwerk. 1776 folgte sein ökonomisches Hauptwerk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“¹⁷, welches als eine der ersten nationalökonomischen Schriften den Beginn der Klassik als Epoche und als Theorie in der Dogmengeschichte der Ökonomik markiert. Während jahrzehntelang ein Streit um den scheinbaren Widerspruch in den beiden Hauptwerken Smith's brannte (der sich vor allem um die Funktion des Eigennutzes drehte), gehen heutige Interpreten von einem sich ergänzenden Verhältnis aus. Sein Gesamtwerk ist letztlich vor dem Hintergrund der Emanzipation des freien Individuums von gesellschaftlichen und übergesellschaftlichen Zwängen sowie der Veränderung der wirtschaftlichen Situation und der allgemeinen Lebensverhältnisse zu sehen. Es ist der Beantwortung der Frage gewidmet, wie sich freie Menschen in einer freien Ordnung verhalten, wie diese Ordnung beschaffen ist und welche Institutionen sie stabilisieren.

Smith's Vorstellungen zur Ordnung der Gesellschaft sind untrennbar mit seinem Menschenbild verbunden, sie erwachsen aus seinen Analysen über die menschliche Natur und das menschliche Verhalten. Der Mensch ist danach nicht geleitet von der wenig vertrauenswürdigen menschlichen Vernunft, sondern in letzter Instanz von Leidenschaften, Neigungen, Gefühlen und seelischen Impulsen. Der wichtigste seelische Impuls ist nach Smith die Selbstliebe. Sie ist ein natürliches, den Menschen angeborenes Gefühl, das subrational zwischen Vernunft und Instinkt angesiedelt ist. Smith sieht in der Selbstliebe und in dem sich daraus herleitenden Selbstinteresse die Haupttriebkraft menschlichen Handelns. Das Selbstinteresse ist nicht im Sinne eines rücksichtslosen Egoismus, sondern als nützliche menschliche Eigenschaft zu verstehen, denn „sicherlich ist jeder Mensch in jeder Beziehung geschickter und geeigneter, für sich selbst zu sorgen als für irgendeinen anderen.“¹⁸

In Smith's Vorstellung entsteht eine soziale Ordnung nun nicht durch das gezielte Wirken von Individuen. Diese können immer nur ihre eigenen, beschränkten Ziele verfolgen. Doch das individuelle, von Selbstinteresse diktierte Handeln führt – unbeabsichtigt – zu gesellschaftlich wünschenswerten Ergebnissen. Die Macht oder den Mechanismus, mit dem der Einzelne, seine eigenen Ziele verfolgend, auch die Ziele der Gesellschaft fördert, bezeichnete Adam Smith als „invisible hand“¹⁹: Die Koordination individueller Aktivitäten zu einem allgemein nützlichen Ergebnis geschieht „als ob“ sie von einer unsichtbaren Hand vollzogen würde.

Nun hat sich seit Adam Smith die Wirtschaft wesentlich verändert. Insbesondere haben sich die Größenverhältnisse in der Wirtschaft zugunsten großer Unternehmen verschoben. Heute wird das Wirtschaftsgeschehen immer weniger von einzelnen Menschen als Anbieter oder Handwerker bestimmt, sondern die mittleren und großen Unternehmen haben sich aus verschiedenen Gründen sehr stark durchgesetzt. In diesen großen Unternehmen ist es nun aber fast der Normalfall, dass der Entscheidungsträger nicht mehr der Eigentümer und Unternehmer ist, sondern der angestellte Manager. Deshalb mussten die Ideen des wirtschaftlichen Liberalismus weiter entwickelt werden.

In der Tradition von Adam Smith steht auch das von Milton Friedman im Jahre 1970 aufgestellte Dogma: „The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits“²⁰. Friedman macht zu

Recht darauf aufmerksam, dass Unternehmen im Sinne der Individualethik keine Akteure sind, sondern nur ein Zusammenspiel individueller Akteure widerspiegeln. Dabei sind die in der täglichen Praxis entscheidenden Manager in Unternehmen die Angestellten der Eigentümer, oder mit anderen Worten sie sind die Agenten der Prinzipale. Die Prinzipale entscheiden darüber, mit welchen Zielen sie die Manager auf den Weg schicken, zum Beispiel – aber nicht notwendigerweise ausschließlich – viel Geld zu verdienen. Die Manager müssen dann diese Ziele bestmöglich umsetzen.

Natürlich sind auch Manager Menschen, die auch andere Verantwortungen übernehmen, beispielsweise für ihre Familie, für ihr Gewissen, für ihre Kirche, für ihre Stadt oder für ihr Land. Aber wenn sie diese sozialen Verantwortungen übernehmen, dann mit ihrem eigenen Geld und ihrer eigenen Zeit, und damit als Prinzipal und nicht als Agent. Sie werden also der sozialen Verantwortung von Individuen gerecht und nicht der von Unternehmen.

Insofern sie als Manager einer von ihnen selbst postulierten sozialen Verantwortung nachkommen, so geben sie das Geld anderer Leute aus und nicht ihr eigenes. Sie reduzieren die Einkünfte der Eigentümer, und darüber hinaus das steuerbare Einkommen des Unternehmens. Damit hat das Gemeinwesen weniger Mittel zur Verfügung um die von ihm in einem demokratischen Entscheidungsprozess getroffenen Ziele zu erreichen. Insofern die sozial intendierten Aktionen der Manager den Kundenpreis erhöhen, so geben sie das Geld der Kunden aus. Insofern sie durch ihre Aktionen die Gehaltsmöglichkeiten ihrer Mitarbeiter beschränken, so geben sie das Geld ihrer Angestellten aus. Diese Aktionen haben also die Wirkung einer zusätzlichen Steuer, aber einer Steuer, die nicht in einem demokratischen Prozess entschieden wurde.

Wenn man der Logik von Milton Friedman folgt, dann sind für große Unternehmen in erster Linie die Aktionäre entscheidungsrelevant. Das heißt, dass sie darüber entscheiden, mit welchen Zielen sie ihre Manager ausstatten. Hier muss man mit Friedman gegen Friedman argumentieren: Ja, die Aktionäre entscheiden; nein, die Aktionäre müssen nicht automatisch Gewinnmaximierung als oberstes Ziel verfolgen. Die Aktionäre *können* entscheiden, dass „ihr“ Unternehmen in erster Linie Geld verdienen soll, oder sie *können* sich entscheiden, dass „ihr“ Unternehmen in erster Linie der Umwelt, den Arbeitnehmern oder den Kunden nutzen soll und erst darüber hinaus noch etwas Geld verdienen.

Diese Entscheidung treffen die Aktionäre faktisch beispielsweise, wenn sie sich direkt an einzelnen Unternehmen als Kleinaktionär beteiligen oder indirekt über Investmentfonds und Lebensversicherungen. Ich verfolge aus meiner Bankpraxis, dass bisher sehr häufig auch sehr sozial engagierte Anleger mit ihrer Aktienanlage lieber Geld verdienen und Kursgewinne machen als Verluste realisieren. Schon bei vorübergehenden Aktienkursverlusten wird nach der Beraterhaftung gefragt und bei Anlagen in Investmentfonds und Lebensversicherungen wird fast ausschließlich in die Anlagen investiert, die die höchste Rendite versprechen und dies in den zahllosen Rennlisten in der Vergangenheit bereits bewiesen haben. Manch einer bemerkt dabei nicht, dass sich sein soziales Engagement auf Forderungen an Andere erschöpft, und er auf dem Weg ist den ersten Preis in doppelter Moral zu erringen.

Übrigens kann sich kein Kleinaktionär damit herausreden, dass er ja gerne anders entscheiden würde, aber sein kleiner Beitrag faktisch nichts bewirken würde: Auf den Hauptversammlungen börsennotierter Aktiengesellschaften haben ganz überwiegend die Kleinaktionäre, sowie die Investmentgesellschaften und Lebensversicherungen die entscheidende Mehrheit. Die Menschen haben also alle Chancen, ihren Willen in der Wirtschaft durchzusetzen. Wichtig ist dabei: auch die Unterlassensalternative ist eine Handlungsalternative!²¹ Wer eine unbefriedigende Situation ändern kann und dies aber unterlässt, der hat sich für den Fortbestand der unbefriedigenden Situation entschieden!

Es wird nun behauptet, dass der Markt als nicht-beabsichtigte Folge des Selbstbehauptungsstrebens der Wirtschaftssubjekte eine naturwüchsige „Eigengesetzlichkeit“ entwickelt. In dem Maß, wie die unpersönliche Marktsteuerung zum alles dominierenden, uneingeschränkten Organisationsprinzip der *Marktgemeinschaft* geworden ist, hat sich angeblich jener unpersönliche Sachzwang verselbständigt, den Max Weber kurz und bündig als die „herrenlose Sklaverei“²² des Marktes bezeichnet hat.

Allerdings können wir zur kritischen Überwindung einer marktwirtschaftlichen Sachzwangssituation im Prinzip entweder unsere persönlichen Zwecksetzungen (Präferenzen) ändern, oder aber die äußeren Rahmenbedingungen des Wettbewerbs (Restriktionen) bedürfen einer politischen Veränderung. Der erste Ansatzpunkt zielt individualethisch auf personale Selbstbegrenzung, der zweite institutionenethisch auf politische Wettbewerbsbegrenzung. Selbstbehauptung im Wettbewerb zwingt nämlich keineswegs dazu, durchgängig kompromisslos den eigenen Vorteil zu maximieren. Hier liegt die entscheidende Nahtstelle, an der andere lebensweltliche Motive als nur Erwerbsmotive normativ in das System eingelassen oder aber ausgegrenzt werden. Daneben kann eine kluge Ordnungspolitik als Wettbewerbsbegrenzung Sachzwangbegrenzungspolitik sein.

Die Problemlage wird noch komplizierter, wenn man akzeptiert, dass der Mensch gelegentlich ökonomische Ziele verfolgt und dabei rational handelt, dass Menschen sich aber auch von nichtökonomischen Motiven leiten lassen und dass sie verschiedentlich irrational handeln und falschen Vorstellungen folgen. So sind im Rahmen der „Behavioral Economics“ eine lange Reihe von *Anomalien* der Theorie rationalen Handelns aufgefunden worden. Als drei besonders wichtige Arten von Abweichungen menschlichen Verhaltens vom ökonomischen Standardmodell können identifiziert werden: Begrenzte Rationalität reflektiert die limitierten kognitiven Fähigkeiten, die menschliche Problemlösung begrenzt. Begrenzte Willenskraft erfasst die Tatsache, dass Menschen manchmal Entscheidungen treffen, die nicht in ihrem langfristigen Interesse liegen. Begrenztes Eigeninteresse bezeichnet die Tatsache, dass Menschen oft bereit sind, ihre eigenen Interessen zurückzustellen um Anderen zu helfen. Kurz gesagt: Die *Animal Spirits* müssen in die Wirtschaftstheorie integriert werden.²³

In jedem Fall erweist sich, dass es letzten Endes die Menschen selbst sind, die darüber entscheiden, mit welcher Zielsetzung Wirtschaft stattfindet. Ob als Einzelunternehmer oder als direkter oder indirekter Eigentümer: Jeder Mensch trifft faktisch wesentliche Entscheidungen über die Ziele der Wirtschaft. Darüber hinaus ist den heutigen westlichen Menschen mit ihrer Kaufkraft ein zusätzliches Machtmittel zur Verfügung gestellt worden: Mit ihren Käufen entscheiden sie darüber, was

produziert wird und welche Dienstleistungen angeboten werden und welche nicht. Sie können einen Anbieter belohnen und andere abstrafen. Dabei sind sie frei, die Kriterien für ihre Kaufentscheidungen selbst festzulegen. Sie können beispielsweise in erster Linie nach dem Preis, oder nach der Qualität oder auch nach dem Image des Anbieters entscheiden. Dies ist nach der politischen Demokratie die Konsumentendemokratie.

4.3 Welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen?

In unserer so kurzlebigen und aufgeregten Gesellschaft übersehen wir oft, dass die jetzt so brisanten Fragen Menschheitsfragen sind, über die sich Menschen schon seit Jahrtausenden Gedanken gemacht haben. Die Frage, welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen, ist so eine Menschheitsfrage, und ich werde diese Frage jetzt nicht in den nächsten fünf Minuten schlüssig für alle beantworten, sondern ich kann nur einen Antwortvorschlag unterbreiten. Dass die Frage nach den Zielen unseres Engagements in der Wirtschaft schon eine alte Frage ist, beweist der Wirtschaftsnobelpreisträger von 1998 Amartya Sen in seinem Buch „Ökonomie für den Menschen“:

„Daß ein Ehepaar sich darüber unterhält, wie es zu mehr Geld kommen könnte, ist keine Seltenheit, doch ein Gespräch über diese Frage aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. ist besonders interessant. In einem in dem Sanskrittext *Brihadaranyaka Upanishad* geschilderten Gespräch stoßen Maitreyee und ihr Ehemann Yajnavalkya sehr schnell auf ein größeres Problem als nur die Frage, durch welche Mittel und Wege man zu mehr Geld gelangt: ‚Wieviel würde Reichtum ihnen zur Erfüllung ihrer Wünsche verhelfen?‘ Maitreyee grübelt darüber nach, ob sie, sollten ‚alle Reichtümer der Erde‘ ihr gehören, dadurch Unsterblichkeit erlangen würde. ‚Nein‘, antwortet Yajnavalkya, ‚dein Leben wäre wie das Leben der Reichen. Doch darfst du nicht hoffen, durch Reichtum unsterblich zu werden.‘ Maitreyee entgegnet: ‚Was sollte ich dann anfangen mit etwas, was mich nicht unsterblich macht?‘“²⁴

Maitreyees rhetorische Frage wurde in der religiösen Philosophie Indiens immer wieder zitiert, um damit die naturgegebene Schicksalssituation des Menschen und die Beschränktheit der materiellen Welt zu veranschaulichen. Aber ein Aspekt dieses Gedankenaustausches ist für die Ökonomie und die Gesellschaft von direktem Belang, und zwar die Beziehung zwischen materiellen Gütern und Verwirklichungschancen, ökonomischem Reichtum und unserer Fähigkeit, so zu leben, wie wir wollen. Die Frage ist nicht, ob wir ein ewiges Leben erreichen können, sondern ob wir hier auf Erden lange und gut leben können, ohne in der Blüte unserer Jahre sterben oder in Elend und Unfreiheit leben zu müssen. Dies sind Dinge, die nahezu jeder von uns schätzen und begehren würde. Reichtum ist also sicher nicht das gesuchte oberste Gut. Er ist nur ein Nutzwert oder: Mittel zum Zweck.

Wenn wir Gründe haben, uns mehr Reichtümer zu wünschen, dann müssen wir uns fragen: Was genau sind dies für Gründe, wie wirken sie, wovon hängen sie ab, und welche Dinge können wir mit

größerem Reichtum tun? Tatsächlich sollten wir mehr Einkommen und Reichtum nicht anstreben, weil sie um ihrer selbst willen erstrebenswert sind, sondern nur dann, wenn sie uns eine größere Freiheit geben bei der Wahl der von uns als anstrebenswert eingeschätzten Lebensführung. Entwicklung kann man dann als einen Prozess der Erweiterung realer Freiheiten begreifen. Sen betrachtet dabei eine Reihe von instrumentellen Freiheiten, die unmittelbar oder mittelbar zur Gesamtfreiheit der Menschen beitragen, das von ihnen gewünschte Leben zu führen: *1. politische Freiheiten, 2. ökonomische Einrichtungen, 3. soziale Chancen, 4. Transparenzgarantien und 5. soziale Sicherheit*. Diese instrumentellen Freiheiten erweitern die Verwirklichungschancen eines Individuums, in größerer Freiheit zu leben, aber sie dienen auch dazu sich wechselseitig zu ergänzen.²⁵

Politische Freiheiten im weiten Sinne, also unter Einschluss der so genannten bürgerlichen Rechte, betreffen die Möglichkeit, darüber mitzuentcheiden, wer und nach welchen Prinzipien er regiert.

Ökonomische Einrichtungen betreffen die Chancen der Individuen, sich ökonomischer Ressourcen zum Zwecke des Konsums, der Produktion oder des Tausches zu bedienen. Welche ökonomischen Zugangsrechte eine Person hat, wird davon abhängen, welche Ressourcen sie besitzt oder über welche sie verfügen kann, wie auch die Bedingungen des Tausches, etwa der relativen Preise und des Funktionierens der Märkte. Insofern der Prozess der ökonomischen Entwicklung Einkommen und Reichtum eines Landes erhöht, spiegeln sich diese in der Erweiterung der wirtschaftlichen Zugangsrechte der Bevölkerung. Es sollte offensichtlich sein, dass für das Verhältnis von nationalem Einkommen und Wohlstand auf der einen Seite und den ökonomischen Rechtstiteln von Individuen auf der anderen Seite Verteilungsprozesse genauso bedeutend sind wie die Aggregation. Wie die zusätzlichen Einkommen verteilt werden, macht offenbar einen Unterschied aus.

Soziale Chancen beziehen sich auf jene Einrichtungen, die eine Gesellschaft für die Bildung, das Gesundheitswesen, die Kultur und Ähnliches bereit stellt und die sich auf die substantielle Freiheit des Einzelnen auswirken, ein besseres Leben führen zu können. Diese Einrichtungen sind nicht allein für die private Lebensführung wichtig, wie etwa gesund zu leben, nicht an vermeidbaren Krankheiten leiden zu müssen oder vor der Zeit zu sterben, sie sorgen auch für eine effektive Teilnahme an ökonomischen und politischen Aktivitäten.

Im sozialen Umgang miteinander stellen Menschen Vermutungen darüber auf, was ihnen angeboten wird und was sie erwarten dürfen. Insofern funktionieren Gesellschaften auf der Basis von Vertrauen. *Transparenzgarantien* betreffen dann die notwendige Offenheit, die Menschen erwarten können: die Freiheit, miteinander umzugehen und dabei die Gewähr zu haben, dass Offenheit herrscht. Transparenzgarantien, darunter auch das Recht auf Offenlegung, können auch deshalb eine wichtige Kategorie der instrumentellen Freiheit sein, weil sie ohne Zweifel ein geeignetes Instrument bei der Prävention von Korruption, unverantwortlichem Finanzgebaren und Schieberei sind.

Schließlich gibt es, unabhängig davon, wie gut ein Wirtschaftssystem funktioniert, immer einige Menschen, die besonders gefährdet sind, unverschuldet aufgrund von materiellen, ihr Leben negativ beeinflussenden Veränderungen in große Not zu geraten. Hier ist die *soziale Sicherheit* gefragt um

durch Sozialversicherungen zu verhindern, dass diese betroffenen Personen in extremes Elend versinken.

Es ist also offensichtlich zu kurz gesprungen, wenn man die alleinige Steigerung des Bruttosozialproduktes als Ziel für die Wirtschaft ausgibt, auch wenn heute noch die meisten Entscheidungsträger in der Wirtschaft nach diesen Zielen gesteuert werden. Es ist das Verdienst der von Joseph Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi geleiteten „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ vor wenigen Jahren diese Grundwahrheiten in ihrem Report²⁶ noch einmal deutlich gemacht zu haben. Die Begünstigungen einer Person nach ihrem Einkommen, Besitz oder Vermögen sind zwar relativ leicht zu messen, sie sind aber nach meiner Einschätzung dem von der Freiheit ausgehenden Capability-Ansatz oder Befähigungsansatz von Amartya Sen unterlegen.

Das Konzept des Befähigungsansatzes²⁷ ist eng mit dem Chancenaspekt der Freiheit verbunden. Chancen werden als umfassende Chancen und nicht in bloßer Anhäufung zu einem Endergebnis gesehen. Der Befähigungsansatz konzentriert sich auf das Menschenleben und nicht auf irgendwelche für sich stehenden Daten, etwa die Einkommensquellen oder Verbrauchsgüter, über die ein Mensch verfügt, Daten, die vor allem in wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchungen häufig als Hauptkriterien für den Erfolg von Menschen gelten. Der Ansatz distanziert sich deutlich von der Konzentration auf den Lebensunterhalt und spricht klar für eine Konzentration auf die wirklichen Lebenschancen.

5. Fazit

Die Wirtschaft ist für den einzelnen Menschen da und nicht der Mensch für die Wirtschaft. In einer Welt voller postulierter Sachzwänge oder TINA „there is no alternative“ haben sich jedoch viele Menschen mit der Opferrolle angefreundet.²⁸ Dies ist so bequem, weil es sie von der Verantwortung entkleidet, und doch ist es grundfalsch. Wir alle entscheiden über die Zielrichtung der Wirtschaft, sei es als direkter oder indirekter Kleinaktionär oder als Konsument, der mit seinen Kaufentscheidungen wesentlich über Unternehmensschicksale mitentscheidet. Deshalb können wir als einzelne Menschen wie auch als Gesellschaft über die Zielrichtung der Wirtschaft entscheiden. Ich finde dies sehr ermutigend.

Wir können uns nun mit der Frage auseinandersetzen, welche Ziele die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen können und sollten. Wir haben gesehen, dass die Wirtschaft kein Selbstzweck ist, und so sollte die Steigerung des Bruttosozialprodukts kein eigenes Ziel sein. Schließlich ist die Erkenntnis über zwei Jahrtausende alt, dass Reichtum sicher nicht das gesuchte oberste Gut ist, sondern nur ein Nutzwert oder Mittel zum Zweck. Wir sollten also mehr Einkommen und Reichtum nicht anstreben, weil sie um ihrer selbst willen erstrebenswert sind, sondern nur dann, wenn sie uns eine größere Freiheit geben bei der Wahl der von uns als anstrebenwert eingeschätzten Lebensführung. Damit rückt die Freiheit der Menschen auch ins Zentrum der Zielsetzung der Wirtschaft.

Dabei geht die Freiheit weit über die Konsumfreiheit hinaus und umfasst auch politische Freiheiten, ökonomische Einrichtungen, soziale Chancen, Transparenzgarantien und soziale Sicherheit. Mit der Chance auf Freiheit erwächst uns auch die Verantwortung für die Art unseres Wirtschaftens. Diese Verantwortung umfasst sowohl die Verantwortung für die noch kommenden Generationen wie auch für die uns anvertraute Umwelt. Mit einem Höchstmaß politisch auferlegter gesellschaftlicher Disziplin kann dann die Unterordnung des Gegenwartsvorteils unter das langfristige Gebot der Zukunft gelingen.²⁹

Bibliografie

Akerlof, George A., und Robert J. Shiller, 2009. *Animal Spirits : Wie Wirtschaft wirklich funktioniert* (Campus-Verl., Frankfurt/Main {[u.a.]})

Aristoteles, und Hans-Georg Gadamer, 1998. *Nikomachische Ethik VI* (Klostermann, Frankfurt am Main)

Bitz, Michael, 1977. *Die Strukturierung ökonomischer Entscheidungsmodelle* (Gabler, Wiesbaden)

Colander, David, et al., 2009, *The Financial Crisis and the Systemic Failure of Academic Economics* (<http://www.informaworld.com/smpp/content~db=all~content=a913109829~frm=titlelink>).

Deggau, Hans-Georg, 2009, *Das Opfer in der modernen Gesellschaft*, *MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 63, Seite 1082-1086.

Friedman, Milton, 1970, *The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits* (<http://www.colorado.edu/studentgroups/libertarians/issues/friedman-soc-resp-business.html>), *The New York Times Magazine* (<http://www.colorado.edu/studentgroups/libertarians/issues/friedman-soc-resp-business.html>) (The New York Times, New York).

Herfeld, Matthias, 2001. *Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundvollzüge moderner Ökonomie* (Kaiser, Gütersloh)

Hinsch, Wilfried, 2002. *Gerechtfertigte Ungleichheiten : Grundsätze sozialer Gerechtigkeit* (de Gruyter, Berlin {[u.a.]})

Homann, Karl, 2014. *Sollen und Können: Grenzen und Bedingungen der Individualmoral* (Ibera, Wien)

Jonas, Hans, 1988. *Das Prinzip Verantwortung : Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Insel-Verl., Frankfurt am Main)

Kohr, Leopold, 2002. *Das Ende der Großen - Zurück zum menschlichen Maß* (Müller, Salzburg {[u.a.]})

Kohr, Leopold, 2004. *Weniger Staat : Gegen die Übergriffe der Obrigkeit* (Müller, Salzburg {[u.a.]})

Lal, Deepak, 2006. *Reviving the invisible hand: The case for classical liberalism in the twenty-first century* (Princeton University Press, Princeton)

Marten, Rainer, 1988. *Der menschliche Mensch: Abschied vom utopischen Denken* (Schöningh, Paderborn etc.)

Marten, Rainer, 1993. *Lebenskunst* (Fink, München)

Ostrom, Elinor, 2008. *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action* (Cambridge Univ. Press, Cambridge [u.a.]})

- Pawlas, Andreas, 2009, Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, *ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Seite 663-680.
- Platon, 1988. Sämtliche Werke 3: Phaidon, Politeia in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, (Rowohlt, [Reinbek bei Hamburg])
- Rajan, Raghuram, 2010. Fault lines : how hidden fractures still threaten the world economy (Princeton University Press, Princeton)
- Schneider, Andrea M., 2004, Ordnungsaspekte in der Nationalökonomik : Eine historische Reflexion, (Haupt,, Bern).
- Sen, Amartya, 1987. *On ethics and economics* (B. Blackwell, Oxford, UK ; New York, NY, USA)
- Sen, Amartya, 1992. *Inequality reexamined* (Russell Sage Foundation ; Clarendon Press, New York, Oxford)
- Sen, Amartya, 1993, Capability and Well-Being, in Martha C. Nussbaum, und Amartya Sen, eds.: *The Quality of Life* (Oxford University Press, Oxford).
- Sen, Amartya Kumar, 2000a. *Der Lebensstandard* (Rotbuch-Verl., Hamburg)
- Sen, Amartya Kumar, 2000b. Ökonomie für den Menschen Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft (Hanser, München)
- Sen, Amartya Kumar, 2010. *Die Idee der Gerechtigkeit* (Beck, München)
- Smith, Adam, 1982. *The theory of moral sentiments* (Liberty Classics, Indianapolis)
- Smith, Adam, 1999. Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen (Dt. Taschenbuch Verlag, München)
- Smith, Adam, 2004. Theorie der ethischen Gefühle (Meiner, Hamburg)
- Stiglitz, Joseph E., et al., 2009, Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress.
- Weber, Max, 1980. Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie (Mohr, Tübingen)

Anmerkungen:

- ¹ Vergleiche Colander, David, et al., 2009, The Financial Crisis and the Systemic Failure of Academic Economics (<http://www.informaworld.com/smpp/content~db=all~content=a913109829~frm=titlelink>), Rajan, Raghuram, 2010. Fault lines : how hidden fractures still threaten the world economy (Princeton University Press, Princeton), Seite 116-119.
- ² Vergleiche Marten, Rainer, 1993. Lebenskunst (Fink, München), Seite 15.
- ³ Siehe hierzu Marten, Rainer, 1988. Der menschliche Mensch: Abschied vom utopischen Denken (Schöningh, Paderborn etc.).
- ⁴ Vergleiche Herfeld, Matthias, 2001. Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft: Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundvollzüge moderner Ökonomie (Kaiser, Gütersloh), Seite 88.
- ⁵ Aristoteles, und Hans-Georg Gadamer, 1998. Nikomachische Ethik VI (Klostermann, Frankfurt am Main), Seite 53.
- ⁶ Vergleiche Platon, 1988. Sämtliche Werke 3: Phaidon, Politeia in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, (Rowohlt, [Reinbek bei Hamburg]), Seite 155.
- ⁷ Vergleiche Homann, Karl, 2014. Sollen und Können: Grenzen und Bedingungen der Individualmoral (Ibera, Wien), Seite 151.
- ⁸ Vergleiche Ibid., Seite 74f.
- ⁹ Vergleiche Ibid., Seite 76.
- ¹⁰ Siehe hierzu Ostrom, Elinor, 2008. Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action (Cambridge Univ. Press, Cambridge [u.a.]).
- ¹¹ Siehe hierzu Homann, Karl, 2014. Sollen und Können: Grenzen und Bedingungen der Individualmoral (Ibera, Wien), Seite 77-80.
- ¹² Kohr, Leopold, 2002. Das Ende der Großen - Zurück zum menschlichen Maß (Müller, Salzburg {[u.a.]}, Seite 34.
- ¹³ Kohr, Leopold, 2004. Weniger Staat : Gegen die Übergriffe der Obrigkeit (Müller, Salzburg {[u.a.]}, Seite 58.
- ¹⁴ Siehe hierzu Hinsch, Wilfried, 2002. Gerechtfertigte Ungleichheiten : Grundsätze sozialer Gerechtigkeit (de Gruyter, Berlin {[u.a.]}, insbesondere Seite 265.
- ¹⁵ Siehe hierzu Schneider, Andrea M., 2004, Ordnungsaspekte in der Nationalökonomik : Eine historische Reflexion, (Haupt,, Bern).
- ¹⁶ Siehe Smith, Adam, 1982. The theory of moral sentiments (Liberty Classics, Indianapolis), Smith, Adam, 2004. Theorie der ethischen Gefühle (Meiner, Hamburg).
- ¹⁷ Siehe Smith, Adam, 1999. Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen (Dt. Taschenbuch Verlag, München).
- ¹⁸ Smith, Adam, 2004. Theorie der ethischen Gefühle (Meiner, Hamburg), Seite 371.
- ¹⁹ Siehe hierzu Smith, Adam, 1999. Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen (Dt. Taschenbuch Verlag, München), Seite 17. Siehe weiterhin Lal, Deepak, 2006. Reviving the invisible hand: The case for classical liberalism in the twenty-first century (Princeton University Press, Princeton), Pawlas, Andreas, 2009, Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Seite 663-680.
- ²⁰ Siehe Friedman, Milton, 1970, The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits (<http://www.colorado.edu/studentgroups/libertarians/issues/friedman-soc-resp-business.html>), The New York Times Magazine (<http://www.colorado.edu/studentgroups/libertarians/issues/friedman-soc-resp-business.html>) (The New York Times, New York).
- ²¹ Siehe hierzu Bitz, Michael, 1977. Die Strukturierung ökonomischer Entscheidungsmodelle (Gabler, Wiesbaden), Seite 70.
- ²² Siehe Weber, Max, 1980. Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie (Mohr, Tübingen), Seite 709.

²³ Siehe hierzu Akerlof, George A., und Robert J. Shiller, 2009. *Animal Spirits : Wie Wirtschaft wirklich funktioniert* (Campus-Verl., Frankfurt/Main {[u.a.]}).

²⁴ Sen, Amartya Kumar, 2000b. *Ökonomie für den Menschen Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft* (Hanser, München), Seite 24.

²⁵ Siehe hierzu Ibid., Seite 52 ff.

²⁶ Stiglitz, Joseph E., et al., 2009, *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*.

²⁷ Siehe hierzu Sen, Amartya, 1987. *On ethics and economics* (B. Blackwell, Oxford, UK ; New York, NY, USA), Sen, Amartya, 1992. *Inequality reexamined* (Russell Sage Foundation ; Clarendon Press, New York, Oxford), Sen, Amartya Kumar, 2000a. *Der Lebensstandard* (Rotbuch-Verl., Hamburg), Sen, Amartya, 1993, *Capability and Well-Being*, in Martha C. Nussbaum, und Amartya Sen, eds.: *The Quality of Life* (Oxford University Press, Oxford). Sen, Amartya Kumar, 2010. *Die Idee der Gerechtigkeit* (Beck, München).

²⁸ Siehe auch Deggau, Hans-Georg, 2009, *Das Opfer in der modernen Gesellschaft*, MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 63, Seite 1082-1086.

²⁹ Vergleiche Jonas, Hans, 1988. *Das Prinzip Verantwortung : Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Insel-Verl., Frankfurt am Main), Seite 255.